

Edy Riesen

Fräulein V. – das letzte seiner Art?

Man stelle sich vor, ein Wesen zwischen 80 und 90, das kaum alterte in den letzten 30 Jahren, federgewichtig und zäh, genügsam und beständig.

Der Tochter von Kleinbauern blieb in den dreissiger Jahren des letzten Jahrhunderts nichts anderes als die Fabrik. Sie hätte mit ihrem Fleiss und ihrer Cleverness ohne weiteres eine gute Berufslehre, wenn nicht mehr, machen können, aber das lag nicht drin. Also blieb sie, wo sie geboren wurde, und zog in den unteren Stock ihres Elternhauses im Zentrum des kleinen Dorfes mit einem grossen Gemüsegarten gleich vor der Haustüre und Blumen auf den Fenstersimsen, wie es sich gehört. Die Erosion der Seele und des Körpers durch einen (noch so anständigen) Ehemann blieb ihr erspart und sie hielt sich an ihre Geschwister, deren Kinder und die Dorfleute.

Sie war für niemanden Konkurrenz, vielmehr ein Neutrum, vielleicht nicht gerade geliebt, aber doch gerne geduldet als Nachbarin und Tante. Das hatte durchaus seine Vorteile und hielt sie aus den unvermeidbaren Streitereien und dem Gezänke von Fraktionen im Dorf heraus. Kein Wunder also, dass sie mit diesem ökonomischen Lebensstil nicht alterte.

Die Pensionierung erlöste sie von der täglichen Fahrt mit dem Postauto in die Fabrik, aber dass es ein grosser Einschnitt in ihrem Leben gewesen wäre, davon konnte keine Rede sein. Es gab über-

haupt nicht die grossen Ereignisse, was sie selbst betraf. Es betraf immer die anderen. Die kamen auf die Welt, wurden getauft, mussten in die Schule, zur Arbeit, manche gingen in die Fremde. Dann wurde geheiratet, ein Häuschen gebaut und schon ging es auf der anderen Seite bergab mit Krankheiten, Unfällen, Trennungen, immer weiter dem unvermeidlichen letzten Abschied zu. Ja, alle die vielen Höhen und Tiefen, Klippen und Fallen, die ein Familienleben mit sich bringt, blieben ihr erspart. Frl. V. sonnte sich wie ein Bonaipflätzchen auf dem Bänklein vor dem Haus und lebte wie eine Energiesparlampe mit ganz wenig Strom.

Ab und zu kam sie in die Praxis, wobei sie kaum je richtig krank war. Ihre winzigen Hebelchen nützten sich bei dem idealen Gewicht kaum ab. Einzig ein böser Reizhusten plagte sie während Jahrzehnten und weder die Spezialärzte noch der Hausarzt fanden ein Rezept gegen den «Kicki». Irgendwie musste sich ein Tick bei ihr eingestellt haben, der sich – ich wage es kaum anzusprechen – in den letzten Jahren doch sichtlich verliert. Sie war die letzte Mohikaneerin, die von ihrem Dorf auf der Anhöhe eine Stunde über den alten Kirchweg zu Fuss in die Praxis kam. Sie zog bei schlechtem Wetter ihre hohen Schuhe aus, stellte sie in den Gang und kam in den Hausschuhen ins Sprechzimmer. So war es damals üblich in der Fabrik, wo die gestrengen Betriebsleiter auf Ordnung und Sauberkeit achteten, und so wollte sie es auch weiter halten.



© Carlos Arranz, Dreamstime.com

Vorgestern rief sie an, sie hätte etwas am Bein, ob es eine Thrombose sein könnte? Meine langjährige Medizinische Praxisassistentin sorgte sich, weil sie Frl. V. nicht von dieser Seite kannte, und holte sie ausnahmsweise mit dem Auto ab. Nichts von Thrombose, irgendeine harmlose Hautrötung und ein weicher Unterschenkel. Ich merkte, dass sie etwas verlegen wurde, weil sie sich selbst ins Bockshorn gejagt hatte, und tröstete sie, das könne jeder passieren.

Ich wäre allerdings fast enttäuscht gewesen, wäre nicht noch die unvermeidliche Zusatzfrage gekommen. «Jo, wenn me scho do isch, hätt me scho gärn no gfrogt, was das an dr Bruscht sig». Also Hemdchen hoch und die Brust angeschaut, sorgfältig abgetastet und auch hier Entwarnung gegeben. Ich war leicht desorientiert. Hatte sie alles nur inszeniert, weil sie wegen der Brust allein nicht zu kommen wagte? Aber das spielte eigentlich keine Rolle, denn nun trollte sie sich zufrieden.

Wenige Tage zuvor hatte mir eine Nachbarin, die ich wegen meiner Vorgänger in der Praxis angesprochen hatte, erzählt, dass Frl. V. eine wandelnde Dorfchronik sei und ein unglaubliches Gedächtnis habe für allerlei Geschichten, Daten, Geburtstage, Namen und Stammbäume. Wenn ich je etwas wissen wolle, müsse ich mich nur an sie wenden. Gedankenverloren schaute ich diesem alterslosen, winzig-witzigen Fräulein nach. Viel zu oft bewerten wir Menschen, und schnell sind wir bereit, sie in eine Schublade zu versorgen. Klar ja, als ledige Frau mit diesem Jahrgang war ein Teil ihres Schicksals vorgezeichnet. Was sie aber daraus machte, zeugte von Charakter und innerer Stärke. Sie hat sich prima behauptet in diesem Leben, hatte wohl kaum Zweifel aufkommen lassen, wie es denn anders

sein könnte. Ihr Leben war sicher kein Selbstverwirklichungstrip, und doch hat sie sich zurechtgefunden bei ihrer Arbeit, in Haus, im Garten und Dorf. Daneben gab es nicht viel, die nächste Kleinstadt genügte schon, New York oder Paris waren nicht erstrebenswert als Reiseziele. Geklagt wurde nur in kleinen Portionen, man musste zufrieden sein. Sie musste diese genügsame Einstellung seit ihrer Jugend konserviert haben. In diesem Sinne blieb sie antik mit der Patina und der Trockenheit eins alten Möbelstückes. Es liegt mir sehr fern, mich über sie lustig zu machen. Im Gegenteil staune ich einmal mehr über die unendliche Vielfalt der Menschen auf ihren Lebensbahnen.

Diese kleine Geschichte ist auch eine Hommage an meine Gross tante Emma, damals Hebamme in und um Liestal. Auch sie war ein Fräulein mit vielen Attributen von Frl. V. Sie hat mich – der Legende nach eine sehr harzige Steissgeburt – zusammen mit dem alten Hausarzt Dr. G. «chnütschblau» zu Hause auf die Welt gebracht. Und als meine Mutter den Plaggeist endlich los wurde, läuteten die Glocken der Stadtkirche eben gerade den Betttag ein. Wenn das kein gebührender Empfang war für den zumindest bei der Geburt Blaublütigen! Man versteht jetzt also, dass ich einen ganz besonderen Grund habe, den Fräuleins alter Schule mit grossem Respekt zu begegnen.

Korrespondenz:
Dr. med. Edy Riesen
Hauptstrasse 79, 4417 Ziefen
edy.riesen[at]hin.ch